

## Der verzweifelte Herr

Gott raupte sich die grauen, spärlichen Haare auf seinem Kopf. Sein verzweifelter Blick lag auf der Welt. Er stöhnte: „Nein.“ Ganz leise, ganz gegen die Art des göttlichen Donnerwetters, was man im Himmel durchaus gewöhnt war. Er schob die Wolkendecke noch ein wenig auseinander und sah die brennenden Regenwälder, die Plastikmeere in den Ozeanen, die Schweine in ihren Käfigen auf dem langen Weg zu Schlachtung. Er sah die Fische, die in den sauerstoffarmen Seen nach Luft schnappten. Die Vögel, deren Gesang gegen Motorenlärm verstummte. Er sah und wollte doch nichts mehr sehen. Der Herr schloss langsam die Augen.

„Gabriel, ich habe ihn verloren!“, sagte er und richtete sich mühsam auf. Gabriel stand auf einen Stock gestützt neben dem Herrn der Dinge und Nichtdinge. Auch er war alt geworden, der große, stolze Engel. Er war fast so alt wie der Herr selbst. Und die Zeit hatte an beiden genagt. Sie waren nicht mehr die Draufgänger von einst. Nicht mehr die Sturmreifen, die in sieben Tag eine ganze Welt erschaffen konnten. Sie hatten stets zusammengestanden, waren durch Himmel und Hölle gegangen, hatten gemeinsam das Kind auf die Welt gebracht und den Sohn wieder von der Welt geholt. Da weiß man um einander. Um die Sorgen, die Nöte und die geheimen Gedanken. Meistens verstand Gabriel den Herrn auf einen Fingerzeig hin. Aber diese Satz verstand der Engel nicht. „Was hast du verloren, Gott?“, fragte er verwundert und schaute auf den Wolkenboden, um nach der goldenen Nickelbrille zu suchen, die der Herr immer wieder irgendwo verlegte.

Langsam wandte der Herr sein Gesicht Gabriel zu. Gabriel erschrak. Gott war blass und das Leuchten seiner Augen war verschwunden. „Den göttlichen Willen, Gabriel, den göttlichen Funken, der alles zum Leuchten bringt. Früher konnte ich mit meinem göttlichen Willen eine ganze Welt erschaffen. Und nun? Schau, was daraus geworden ist!“

Der Herr schob die Wolken zur Seite und ließ Gabriel hinunterschauen. Sie blickten hinunter. Stumm. Und sie sahen die verloren gehende Welt.

„Sieh nur dort, Gabriel, einst die Krone meiner Schöpfung. Der Sinn meines göttlichen Daseins. Was haben sie getan?“ Gottes Hand wies auf sie, die sich die Herren der Welt nennen, und gerade den Regenwald anzündeten. „Menschen. Es sind die Menschen, die ich erschaffen habe, die es tun.“ Der Herr rieb sich den Schweiß von der glänzenden Stirn. Sie sahen Menschen, die auf Plastikbergen Essensreste sammelten. Sie sahen Menschen, die auf blutigen Schlachtfeldern sich gegenseitig umbrachten. Manche von ihnen waren noch nicht mal 12 Jahre alt. Sie sahen Menschen, die Hakenkreuze an die Wände malten und schrien: „Deutschland den Deutschen.“

„Und jetzt auch noch das!“ Gott erschauerte und sein göttlicher Fingerzeig führte Gabriels Blick tief hinab auf die Erde zu einem Bildschirm. „100.000 Tote in Amerika“, stand dort zu lesen. „Ein Virus“, stellte Gabriel fest. „Nicht ein Virus, Gabriel, es ist DER Virus. Wie lange haben wir Forscher warnen lassen. Und doch. Der Virus ist auf der ganzen Welt. Und sie sterben, die einst die Krone meiner Schöpfung waren. Und weißt du, was das Schlimmste ist, Gabriel?“ Der Engel schüttelte seinen Kopf. „Sie glauben es noch nicht mal. Sie glauben, der Virus wäre nur Fakenews. Ach, ich habe ihnen doch den Verstand zum Denken gegeben und ein Herz zum Lieben. Und siehe, was sie daraus gemacht haben.“

Ein Mensch schaute auf das Kennzeichen des Autos, das vor ihm parkte. Beide Fahrer stiegen aus. „Sie da, halten Sie Abstand zu mir, Sie kommen aus einem Hotspot. Bleiben Sie mir nur vom Leib.“ Ein Messer blitzte auf.

Sechs Menschen lagen zusammengepfercht in einem kleinen Raum auf Matratzen. Sie schliefen erschöpft vom Knochenjob in der Fleischfabrik. Oder versuchten es wenigstens. Doch zwei husteten und warfen sich hin und her.

Zwei Bauarbeiter bauten Bauzäune um ein Hochhaus. „Gesunde Menschen auf die eine Seite, die anderen auf die andere Seite“, ertönte eine barsche Stimme. „Ich wollte doch nur Milch holen“, sagte eine alte Frau auf den Rollator gestützt verzweifelt, „jetzt lassen sie mich nicht mehr raus.“ Neben ihr randalierte eine kleine Gruppe junger Männer und schrien „Schweine!“ Die Polizisten duckten sich.

Gott seufzte. „Ich bin müde, Gabriel. So unendlich müde.“ Noch mühsamer als vorher richtete Gott sich auf, wandte sich ab und schlurfte zu seinem Bett. Seit Ewigkeiten hatte er nicht mehr geschlafen. Nun kroch er in sein Bett und zog die Wolkendecke über die Ohren. „Ich bin krank“, murmelte er.

Gabriel erschauerte. Gott krank? Ein Gott krank? DER Gott krank? Das ist undenkbar, selbst für einen Engel, der schon alles in Himmel, Hölle und auf der Erde gesehen hatte. So schnell seine gichtgeplagten Gelenke es zuließen, eilte der einst große, nun gebeugte Engel die Wolkenflure entlang. Hastig klopfte er an eine Tür auf der mit goldenen Buchstaben, wie es im Himmel üblich war, etwas stand: „Engelleibarzt“. „Rasch komm! Gott liegt im Bett und ist krank!“

Entsetzt und so schnell er konnte, griff der Engelleibarzt, ein kleiner rundlicher Engel mit einer Nickelbrille, nach seiner Arzttasche und eilte mit Gabriel zurück an das göttliche Krankenlager.

So eine Engelleibarzt kann sicher einen gebrochenen Engelsflügel schienen. Er kann auch einen verbogenen Heiligenschein zurechtrücken. Und die kleinen Engelschniefnasen trocknen, denn Engel laufen immer barfuß und erkälten sich dann und wann. Er konnte heisere Gesangsengelkehlen ölen und sogar die Schäfchenwolke am Himmelszelt putzen. Aber einen kranken Gott heilen? DEN Gott heilen?

Aber Ambrosia ist Ambrosia und Dienst ist Dienst. Also trat der Engelleibarzt in die Wolkenschlafkammer des Herrn, putzte noch einmal das goldene Stethoskop und hörte das göttliche Herz ab.

Nach eingehender Untersuchung, nahm der kleine, rundliche Engel seine Nickelbrille ab, putzte sie eingehend mit seinem Engelsingewand und schüttelte seinen Kopf. „Das Herz“, flüsterte er so leise, dass der Kranke es nicht hörte. Das reichte Gabriel, um zu wissen, dass hier jede Hilfe zu spät kam.

Er trat zum Bett seines Herrn, dem er so lange in Liebe und Freundschaft gedient hatte. „Ich habe ihnen den Verstand zum Handeln gegeben und das Herzen um einander zu lieben. Mehr kann ich nicht geben“, flüsterte der einst stattliche Gott, der mit jedem seiner göttlichen Atemzüge dahinzuschwinden schien.

Plötzlich grummelte der Wolkenboden. Und der erste unglaubliche Ton erklang. Dong. So laut. So nah. Und so lange nicht mehr gehört. Dann noch ein Dong. Ein dumpfes Dingdong. Sie läuten die Glocken, mitten in der Zeit, erschrak der Erzengel. Er schlüpfte hinaus, lief zum Wolkenloch und blickte hinab. Von unten dröhnte es in der Abenddämmerung. DONG. DING. DONG. Tiefe, dunkle Schläge. Helle Schläge. Die Glocken läuteten und läuteten.

„Herr höre nur, sie rufen dich!“, flüsterte Gabriel behutsam ins göttliche Ohr, „auf der ganzen Welt läuten die Glocken. Sie rufen nach dir, du bist ihr Gott. Sie haben Angst. Du bist ihr Gott, stehe ihnen bei!“

„Ich habe ihnen Verstand zum Handeln und ein Herz zum Lieben gegeben, mehr liegt nicht in meiner Macht“. Ein ersterbendes Flüstern und der Herr drehte sich zur Wand um. „Denk an den Bund, Gott, du hast es ihnen versprochen.“, mahnte der Engel. „Ich habe meinen Teil gehalten, Gabriel, sie nicht. Ich bin müde.“

Der Herr zog die Decke wieder über die Ohren. Gabriel und die Glocken verstummten. Und im gleichen Augenblick schob sich die Tür auf und ER trat herein. Der Tod. „Ich wurde gerufen. Doch wo ist der Sterbende? Hier, bei Gott, kann er ja wohl nicht sein.“

Gabriel wies mit schwacher Hand auf das alte Bündel, das zusammengerollt unter der Wolkendecke lag. Verständnislos schaute der Tod den Engel an. „Er?“ Gabriel nickte. „Aber... Wie soll ich denn?“ Gevatter Tod stützte sich ratlos auf seine Sense und schaute auf den einst so stolzen Gott.

„Du hast es schon einmal getan. Tue es wieder“, sagte der Herr. Gevatter Tod schauderte. Er wusste, was der Herr meinte. Er war hinuntergegangen, um ihn als Sohn wieder heimzuholen. „Du hast es mir damals versprochen, es wäre ein Notfall und nur dieses eine Mal! Herr, du weißt doch, ein Gott ist unsterblich. Ich kann doch nicht...?“

In den müden alten Augen glitzerte der früher so gefürchtete göttliche Zorn. „Was heißt, du kannst nicht? Vor dir Gevatter sind doch alle gleich. Also tu deine Pflicht, schnell, denn wie ich gesehen habe, hast du auf der Welt allerhand zu tun.“

„Herr, wenn du gehst, wird alles gehen“, sagte der Tod. „Ich bin müde, Tod, lass mich einschlafen. Ich bitte dich“, murmelte der Todkranke. Da legte der Tod seine kalte Hand auf die müden Augen, die zu viel gesehen hatten, zu viel erlebt hatten und zu viel verloren hatten. Und sanft wie ein Schleier sank die Stille des Todes auf den Himmel nieder. Und die weißen Wolken wurden grau. Die Sonne versank und das Licht erstarb mitten am Tag.

„Was wird nur geschehen“, fragte sich Gabriel noch, bevor auch er auf den Wolkenboden sank und im sanften, stillen Schleier der angehaltenen Zeit versank.

Unten auf der Erde aber hatte niemand etwas davon mitbekommen, dass der Herr der Dinge und Nichtdinge sich den Tod geholt hatte. Die Nachrichten flimmerten so grell wie vorher: „100.000 Tote in Amerika“. „Der Virus kehrt nach China zurück“. „Es war die Fledermaus“.

Plötzlich fiel eine Träne auf die Welt. Schimmernd einem Regenbogen gleich, fiel sie hinab aus Himmelshöh, weich wie eine Feder, zart wie ein Hauch und legte sich liebevoll um einen kleinen Grashalm, der am Ufer eines Sees sein kleines Gräserleben lebte. Für einen Moment war es dem Grashalm, als würde ein zehrendes Feuer ihn verglühen lassen. Ein Gesang von ferne hüllte den Grashalm ein. Sein Herz füllte sich mit Liebe. Mit Hoffnung. Mit Leben. Und er wuchs. In ihm glitzerte ein Funke. Eine Kraft voller göttlicher Liebe und ein Gedanke ließen den kleinen Grashalm erschauern. Dann ließ der kleine Halm los.

Gabriel erwachte und rieb sich die Augen. Die Morgensonne kletterte gerade rot und rund auf den Fenstersims und wärmte mit ihrem Licht die kleine Wolkenkammer. Gabriel schaute auf, sein Blick fiel auf das göttliche Wolkenbett, in dem der Tod schlief. Seine Sense lehnte an dem Bettgestell. Gabriel blickte umher. „Wo ist er?“ Nirgends konnte der Engel den Herrn des Lebens sehen. „Wo ist er?“ Der Tod drehte sich schnarchend auf die andere Seite. Er war bis in jede Rippe seines mageren Gerippes erschöpft von seiner unglaublichen Tat. In diesem Moment fiel es Gabriel wie Schuppen von den Augen. Sein Heiligenschein zitterte. Er richtete sich auf, zog sich am Fenstersims hoch und blickte hinaus in die Morgensonne.

Dann fiel sein Blick hinab, tiefer und tiefer. Da sah er ein vertrautes Glitzern. Und sein Engelsblick erblickte einen kleinen Grashalm, der stolz seinen schlanken, grünen Körper der Morgensonne entgegen streckte. Und fast so schien es Gabriel, als hätte der Halm Augen voller göttlichen Funken.

„Er hat es schon wieder getan.“ Gabriel konnte es nicht fassen. „Er hat es wieder getan. Und auch noch als Grashalm. Wie soll das nur werden?“ Doch trotz allem brodelte eine Freude leicht und sanft in dem Engelsherz. „Er hat es wieder getan. Nun wird es gut.“

In diesem Augenblick lief ein kleines Mädchen über die Wiese, auf der der Grashalm stand. Eine große hellblaue Maske verbarg fast das ganze kleine Kindergesicht. Aber sie verbarg nicht das Lachen, sie ließ das Singen des Kindes nicht ersterben und auch nicht die Lebensfreude. Und als sich die kleine, warme Kinderhand um den glänzenden Grashalm schloss, wusste es Gabriel. Er wusste, hier ist Anfang.

Gott aber ging mit dem Kind nach Hause, zu seinen Eltern, Geschwistern, Freunden. Und gab ihnen das, was sie verloren hatten: Leben.